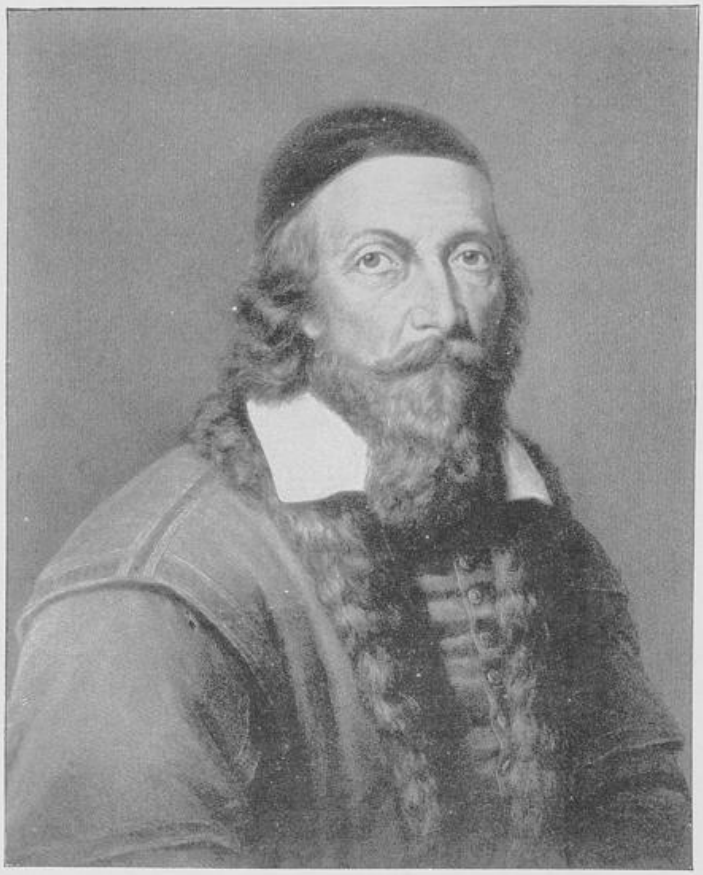


Joh. A. Comenius.

Über Comenius.

Im vergangenen Jahre konnte in dem Programm der ersten Realschule zu Schöneberg mitgeteilt werden, dass der Anstalt nach einer eingehenden Revision die Erlaubnis erteilt war, in die erste Abschlußprüfung einzutreten, und dass in dieser sämtliche Schüler der Untersekunda bestanden hatten und mit der Reife für Obersekunda und so auch mit der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst abgegangen waren. In diesem Jahre gehört nun die Schule zu den „berechtigten" höheren Lehranstalten, die ohne jedesmalige vorherige Erlaubnis jene Abschlussprüfung abhalten. Und noch mehr; die Anstalt spricht heute nicht mehr als erste Realschule, sondern als Comeniusschule zu der Öffentlichkeit; sie hat einen Namen bekommen. Was noch vor dreissig Jahren als eine eigenartige Auszeichnung galt, dass nämlich eine Schule nach einem berühmten, um Schule, Stadt oder Staat verdienten Mann genannt wurde, das ist heute nicht mehr so ganz selten. Und wir dürfen sagen, dass das Neue hier auch etwas Gutes ist. Abgesehen von dem rein praktischen Nutzen, den es z. B. für eine Stadt mit mehreren höheren Lehranstalten hat, jede Schule kurz mit einem Rufnamen benennen zu können, liegt darin auch ein idealer Wert. Es ist ein Zoll der Dankbarkeit, den wir Enkel den Grössten unter unseren Vorfahren bringen, die mit ihren Gedanken und Werken den Boden geschaffen haben, auf dem wir stehen und arbeiten. Eine Schiller-, eine Goethe-Schule, die im Sinne ihres Patrons aus reichem Borne Weisheit spendet, ist ein würdiges Denkmal, mehr als ein Sockel von Erz oder Stein. Auffallend ist übrigens, wie wenige Schulen bisher nach den geistigen Vätern der Erziehungs- und Unterrichtskunst benannt sind; der Luther-, Melanchthon-, Pestalozzi-, Herbart-Schulen gibt es nur sehr wenige. Zu diesen wenigen gehört nun unsere erste Realschule, die seit dem 22. April 1908 nach Comenius, dem grössten Pädagogen des 17. Jahrhunderts, ihren Namen Comeniusschule trägt.

Die Erwägungen, die der Wahl dieses Namens vorangegangen sein mögen, sind mir nicht bekannt. Es ist zwar in dem Lehrerkollegium der jungen Schule gelegentlich und gesprächsweise davon die Rede gewesen, es ist wohl auch einmal in der Konferenz darüber gesprochen, welchen Namen man sich für die Anstalt wünschen möchte, aber zu bestimmt formulierten Anträgen war es noch nicht gekommen. So war denn der Lehrkörper etwas überrascht, als er sich eines Tages als Teil der Comeniusschule fand. Man wunderte sich, dass ein Pädagoge des siebenzehnten Jahrhunderts, dass ein Tscheche allein sollte würdig sein, einer Schöneberger Schule den Namen zu geben. Diese im Kollegium im ersten Augenblicke aufsteigenden Meinungen werden nun aber in den Herzen vieler Eltern unserer Schüler viel stärker und viel länger angeklungen haben, und der eine oder der andere hätte vielleicht auch gern darauf eine Antwort.

Es ist ja richtig, Comenius ist ein geborener Tscheche; aber er ist kaum ein Viertel seines Lebens in enger Berührung mit Böhmen und Mähren geblieben; seine Studien hat er

in Deutschland gemacht, Deutsche haben ihn mit ihren Ideen beeinflusst, in Deutschland oder doch in Ländern germanischer Zunge hat er jahrzehntelang Gastrecht genossen; und auch sein Andenken ist nicht von dem tschechischen Volke aufbewahrt, sondern von dem deutschen. Das alles ist auf den ersten Blick wunderbar: denn im allgemeinen wird ja das Fortleben der grossen Männer von der Nation bewirkt, der sie entsprossen sind, und in dieser Nation von der Konfession, zu der sie sich bekennen. Für Comenius lagen nun aber die Verhältnisse äusserst ungünstig. Seine Konfession, die Gemeinschaft der böhmisch-mährischen Brüder, lag in den letzten Zügen; er musste mit ihnen die Heimat verlassen und ist draussen in der Fremde ihr letzter Bischof gewesen; die Brüder haben sich verloren und Böhmen, das rekatholisiert wurde, hat sie verloren und mit ihnen den Comenius. Durch die Flucht aus Böhmen ist aber andererseits die fast weltgeschichtliche Bedeutung des Comenius erst bedingt; dadurch fand er Gelegenheit und Musse, die ihm verliehenen eigenartigen Fähigkeiten auszubilden; dadurch wurden die bedeutendsten Männer jener Zeit auf ihn aufmerksam, die ihn unterstützten und förderten; dadurch wurde er der Mann, zu dem heute ganz Europa mit Verehrung emporschaut. Besonders seit der Feier seines dreihundertjährigen Geburtstages im Jahre 1892 wetteifern die Völker Mitteleuropas, besonders Deutsche, Engländer, Holländer, Schweden und auch Tschechen, seine Verdienste anzuerkennen und seine Gedanken wirksam zu machen; wetteifern auch die Konfessionen, aus seinen Anregungen für ihren Schulunterricht Nutzen zu ziehen. Daraus ergibt sich, dass Comenius ein Weltbürger im besten Sinne gewesen sein und es verstanden haben muss, die Seelen vieler Völker und Menschen zu berühren, auf gemeinsame Leiden hinzuweisen, die Heilmittel dagegen zu finden und Rettung zu bringen. Zugleich aber muss er ein Charakter gewesen sein, dem niemand seine Achtung versagen darf. In diesem Sinne also ist Comenius kein Tscheche, sondern er ist ein Mensch; und überall wo man in der Geschichte oder im Leben einem Menschen im wahren Sinne begegnet, da soll man und darf man in jenem sich selbst ehren.

Aber Comenius ist nicht nur ein Mensch, er ist für seine Zeit auch ein moderner Mensch gewesen, der als solcher wohl geeignet erscheint, einer realen Anstalt, die der modernsten Schulgattung unserer Zeit angehört, den Namen zu geben. Auch Comenius hat einen immerwährenden Kampf gegen alte, eingefleischte Fehler und Irrtümer, die sich in den Schulen von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten, geführt, wie unsere modernen Schulreformer etwa gegen das alte Gymnasium. Es ist ja nun kein Zweifel, dass diese meistens und am liebsten von Unberufenen geführten Angriffe auf das Gymnasium teils masslos, teils unberechtigt, teils töricht sind; aber auf der andern Seite braucht man auch die Notwendigkeit anderer d. h. realer Schulgattungen nicht zu leugnen. Comenius freilich sah sich einem ganz andern Feinde gegenüber, der in Jahrhunderten gross und stark geworden war; es war die Bequemlichkeit, die von wirklicher Erziehung, von vernünftigem Unterricht und dazu notwendigem Schulorganismus nichts wusste und wissen wollte; und in diesem Kampf hat er selten über das Ziel hinausgeschossen. Er ist aber in seinem Jahrhundert allein auf dem Kampfplatz erschienen, und erst in unserer Zeit hat man ihn kennen gelernt als einen Propheten unter den Pädagogen, der es wohl verdient, dass nach ihm eine Schule ihren Namen trägt.

Der erste Jahresbericht über die Arbeit in der „Comeniusschule“ sollte nun nicht in die Hände unserer Schüler und ihrer Eltern gelangen, ohne dass er ihnen Rechenschaft gegeben hätte über den Namen und den Träger dieses Namens, über Johann Amos Comenius. Mir ist der Auftrag geworden, über die Person des Comenius, über sein Leben und sein

Wirken denen, die sich dafür interessieren und sonst keine Gelegenheit haben, von ihm zu hören, einige Mitteilungen in allgemein verständlicher Form zu machen. Dieser Zweck der folgenden Zeilen schliesst ihre Beurteilung als wissenschaftliche Arbeit ebenso aus wie die Tatsache, dass ich mich aus dieser äusseren Veranlassung erst genauer mit Comenius beschäftigt habe, die Arbeit also nicht eigentlich aus eigenstem wissenschaftlichen Interesse herausgewachsen ist. Andererseits rechtfertigt die angegebene Absicht das Erscheinen der Skizze in dem ersten Programm der Comeniusschule.

Für meine Arbeit habe ich benutzt: Lion, Joh. Am. Comenius pädagogische Schriften; Kerrl, Joh. Am. Comenius; L. Keller, Die Idee der Humanität und die Comeniusgesellschaft; K. Mämpel, Die interkonfessionellen Friedensideale des Comenius; L. Keller, Comenius, sein Leben und sein Werk, Sonderabdruck aus der Ausgabe des unum necessarium; Herder, Comenius und die Erziehung des Menschengeschlechts. Die vier zuletzt genannten Schriftchen sind mir durch freundliche Vermittlung des Herrn Holub, hier, von Herrn Geheimen Archivrat Dr. Keller freundlichst zur Verfügung gestellt. Beiden Herren spreche ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aus.

Des Comenius Leben und Wirken.

Die beiden auf religiös-sittlichem Gebiet bedeutendsten Tschechen sind ohne Zweifel Huss und Comenius, jener als der Urheber der nach ihm benannten Bewegung, dieser als letzter Bischof der mit den Hussiten zusammenhängenden böhmisch-mährischen Brüder. Nachdem der eine Flügel der Hussiten, die Utraquisten, durch die Baseler Kompaktaten ihren Frieden mit der katholischen Kirche gemacht hatte, führte der andere, die Taboriten den Kampf noch fort. Nach mancherlei Missgeschick und vielen Irrungen kehrten sie endlich zur Besonnenheit zurück, gründeten eine selbständige religiöse Gemeinschaft, suchten Verbindung mit den Waldensergemeinden in der französischen Schweiz und gewannen so bald eine grosse Bedeutung für die Ausbreitung evangelischer Anschauungen in Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen. Besonders in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hatten sie sich als einen viel wichtigeren Faktor für die Einführung des Protestantismus in den slavischen Ländern erwiesen, als die Bewegung, die von Luther, Zwingli oder Calvin ausging. Nach der Schlacht bei Mühlberg mussten sie zwar ihre Sitze in Böhmen verlassen, aber gerade in diesen Jahren haben sie sich nicht nur in Polen, sondern auch in Preussen festgesetzt, haben eine Reihe von blühenden Gemeinden gegründet und diese in der Union von Sendomir (1570) zu einer Einheit zusammengefasst. In Böhmen selbst sind sie, nachdem ihnen die Rückkehr gestattet war, nicht müde geworden, für ihre religiöse Duldung zu kämpfen und haben schliesslich auch den Majestätsbrief (1609) erstreiten helfen, durch den die Protestanten im Königreich Böhmen Religionsfreiheit erhielten.

Was die Lehre der „Brüder" betrifft, so hatten sie weder ein festes Lehrsystem noch Bekenntnisschriften; sie legten viel mehr Wert darauf, das Wesen des Christentums, wie sie es sich zur Zeit Christi bestehend dachten, unter sich zu verwirklichen; auch für die Ordnung in äusseren Dingen, für die Verfassung der einzelnen Gemeinden und der Gesamtgemeinde, für die Art und Aufgabe ihrer Beamten u. dgl. hielten sie sich durchaus an das im Neuen Testament gegebene Vorbild. Sowohl in der klaren Erkenntnis der ihnen äusserlich drohenden Gefahren als auch in der Überzeugung, dass es die Aufgabe jeder menschlichen Gemeinschaft sei, die Entwicklung des einzelnen zum Guten zu fördern, liegt es begründet, dass die Brüder auf eine sorgfältige Erziehung der Jugend den grössten Wert legten. Seit

ihren ersten Anfängen haben sie deshalb überall blühende Schulen gegründet, in denen im Gegensatz zu den sonst üblichen Lateinschulen der Übung in der Muttersprache grosse Bedeutung beigelegt wurde. Eine eigene Universität besassen sie allerdings nicht, und so mussten denn ihre künftigen Prediger und Lehrer auswärtige, meist deutsche Hochschulen besuchen.

Aus dieser Brüdergemeinschaft ist Johann Amos Comenius (tschechisch Komensky) herausgewachsen; er ist geboren am 28. März 1592. Seine Eltern waren wohlhabend, starben aber beide schon, als er kaum zwölf Jahre alt war. Zweierlei haben sie ihm hinterlassen, ein grosses Vermögen und eine durch vortreffliche Erziehung begründete Frömmigkeit; jenes haben ihm gewissenlose Vormünder geschmälert und den Rest hat ihm der Krieg genommen; diese hat ihn in allen Nöten und Stürmen des Lebens, die ihn überreichlich getroffen haben, nie verlassen und immer aufrecht gehalten. Bis 1610 hat er mit einer zweijährigen Unterbrechung die Schule besucht, zuletzt die Lateinschule der Brüder zu Prerau; erst mit 16 Jahren lernte er Latein, konnte darum eben auch umso eher beurteilen, wie mechanisch und äusserlich die fremde Sprache eingelernt wurde, und schon damals den Wunsch hegen, es möchte eine bessere Methode Zeit und Kosten ersparen und doch zu einer tieferen Bildung führen.

Von weit grösserer Bedeutung für seine künftige Wirksamkeit als die langen Schuljahre war nun aber der dreijährige Aufenthalt des Comenius auf der Universität Herborn.

Herborn war als Universität erst im Jahre 1584 von dem Grafen Johann dem Ältern von Nassau-Oranien gegründet. Theologisch ist Comenius hier von zwei Lehrern beeinflusst worden, von Piskator und Alstädt, die beide von den damals tobenden dogmatischen Streitereien zwischen Calvinisten und Lutherischen nichts wissen wollten, vielmehr die praktischen Fragen des Lebens betonten und vor ihren Zuhörern erörterten. Zu diesen praktischen Dingen gehörten denn auch die pädagogischen Probleme, zu denen sich Comenius um so mehr hingezogen fühlte, als er am eigenen Leibe hatte erfahren müssen, wie sehr die didaktische Kunst der Reform bedurfte. Es kam hinzu, dass gerade im Jahre 1612 die berühmte Schrift des Ratichius über die Verbesserung der Lehrmethode erschien, die so ungeheueres Aufsehen in ganz Deutschland erregte, dass sie sicher auch in den für solche Dinge interessierten Herborner Kreisen Beachtung und Erörterung gefunden hat. Comenius selbst hat jedenfalls das Urteil namhafter Männer über Ratichius kennen gelernt, und als er nun im Jahre 1614 nach Mähren zurückkehrte und dazu bestimmt wurde, ein Schulamt in der Unität zu bekleiden, da hat er den Unterricht im Sinne Ratkes zu verbessern gesucht und seine eigenen, an Ratichius orientierten Grundsätze in einem kleinen Büchlein „Regeln einer leichteren Grammatik“ veröffentlicht. Es ist übrigens von grosser Bedeutung, dass Comenius schon hier, wahrscheinlich auch im Anschluss an Ratke, die Berücksichtigung der Volkssprachen in der Schule ganz energisch forderte. Es ist oben ja schon darauf hingewiesen, wie die Brüder das Bestreben hatten, alle ihre Glieder zur verständnisvollen Beteiligung an dem religiösen Leben zu erziehen und das Niveau der Volksbildung zu heben. So hatte natürlich die Muttersprache, ihre Veredelung einerseits, ihr Verständnis andrerseits, die grösste Bedeutung; nur durch die Volkssprache konnte man zu dem einfachen Mann hindurchdringen und ihn geistig, sittlich und religiös emporziehen. Diesem allgemeinen Bemühen der Brüder kam nun das persönliche Interesse des Comenius entgegen; er hatte schon in Herborn den Anfang zu einem grossen böhmischen Wörterbuch gemacht, auch sich vorgenommen, nie in einer andern Volkssprache als in seiner Muttersprache etwas zu schreiben; und nun machte er in Prerau, wo er die Schule seit 1614 leitete, die grundstürzende Neuerung, auch in einer gelehrten Schule die Muttersprache als Lehrgegenstand einzuführen.

Eine grundstürzende Neuerung war es, denn nicht etwa nur die Kloster- und Domschulen, sondern auch die berühmtesten Schulen der Reformatoren waren Lateinschulen, in denen sogar die deutsche Unterhaltung der Schüler verpönt war. Hier in Prerau liegen also die Anfänge von Comenius praktischer Pädagogik.

Im Alter von 24 Jahren wurde Comenius zum Prediger der Brüdergemeinde ordiniert; er wirkte zuerst wohl auch in Prerau, dann von 1618—1621 in Fulnek. Während dieser Zeit brach der Krieg aus, der die Gemeinde der Brüder vernichten und somit auch den Comenius um das äussere Glück des Lebens bringen sollte.

Die Brüder mochten nach dem glücklichen Ausgang der Kämpfe um die Religionsfreiheit (1609) auf eine weitere Ausbreitung ihrer Konfession hoffen, sie beteiligten sich an der Königswahl Friedrichs V. von der Pfalz, und Comenius' nachmaliger Schwiegervater Cyrillus wirkte bei der Krönung in Prag mit. Aber die Schlacht am weissen Berge machte allen Illusionen ein schnelles Ende, und schon 1621 verbrannte ein spanisches Hilfskorps die Stadt Fulnek, wohin Comenius von Prerau übergesiedelt war, und das Haus des Comenius; mit letzterem gingen auch seine Bibliothek und wertvolle Manuskripte in Flammen auf. Da der Wiederaufbau der Stadt nicht gestattet wurde, so wanderten die Bewohner aus; Comenius fand mit anderen eine Zuflucht in Böhmen bei einem Herrn von Zarotin, der schon als Landeshauptmann von Mähren für ihn freundlich gesorgt hatte. Aber auch hier war ihres Bleibens nicht für immer; in den nächsten Jahren ward Böhmen und Mähren der Schauplatz der schwersten Religionsverfolgungen, und als durch ein kaiserliches Edikt alle evangelischen Prediger des Landes verwiesen wurden, beschlossen die Brüder, ihr Heimatland zu verlassen und sich neue Wohnsitze zu suchen. Nachdem Comenius die angeknüpften Verhandlungen über eine Niederlassung der Gemeinde in Polen zu glücklichem Ende geführt hatte, verliessen im Winter 1628 dreissigtausend evangelische Familien die Heimat; ein Teil von ihnen, unter denen Comenius war, nahm seinen Wohnsitz in Lissa, das von nun an der Mittelpunkt der Brüdergemeinden wurde. Die Verbannung, so schmerzlich sie an sich und so verhängnisvoll sie für den Bestand der Brüdergemeinde wurde, ist nun aber der geistigen Wirksamkeit des Comenius und der Weiterentwicklung besonders seiner pädagogischen Grundsätze in hohem Grade zu statten gekommen.

In Lissa fand Comenius vor allen Dingen Verwendung im Schuldienst; eine Neuordnung des Lissaer Gymnasiums wurde nach seinen Vorschlägen eingeleitet, er war wahrscheinlich sogar eine Zeit lang Rektor der Schule, er hatte endlich die Aufsicht über die Schulen der Brüdergemeinde. Aus dieser praktischen Tätigkeit sind dann in rascher Folge die pädagogischen Schriften herausgewachsen, die ihn mit einem Schlage zu einem nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa berühmten Mann machten. Die ianua linguarun reserata (Wiedereröffnete Sprachpforte), worin er an vielen kurzen und längeren Sätzchen die Schüler in die Wort-, Form- und Satzlehre der lateinischen Sprache einführte, und die ianuae linguarum reseratae vestibulum (Vorhalle zur wiedereröffneten Sprachpforte), die in 427 kurzen, aus ganz gebräuchlichen Worten gebildeten Sätzchen einen ersten Stoff für die Deklination und Konjugation des Lateinischen abgeben sollte, waren bestimmt, das Lateinlernen zu erleichtern. In beiden Büchern ist der Grundgedanke der, dass der Schüler zuerst die Grundbedeutung eines Wortes kennen lernt, ferner von dem leichteren Wort aufsteigt zu dem schweren, niemals auch das Wort ohne das Ding aufzufassen gezwungen wird und endlich, dass er die Regel erst nach dem Beispiel erfahre. Wenn Comenius bei diesen seinen Bemühungen um die Vereinfachung des Lateinlernens manche, wenn auch weniger geschickte Vorgänger gehabt hat, so ist ganz eigenartig und neu ein Büchlein, dass er betitelte: Klein-

kinderschule oder von der fürsichtigen Erziehung der Jugend in den ersten sechs Lebensjahren. Die hier ausgesprochenen Grundsätze und Pflichten besonders der Mutter gegen das Kind sind heute nicht weniger beachtenswert als damals, und manche Mutter würde trefflich für ihr Kind sorgen, wenn sie des alten Comenius Ratschläge in bezug auf Körperpflege und Geisteswecken ihres Kindes befolgen wollte, würde sich vielleicht auch freuen, ihrem Kinde nach Comenius Vorschlag der erste Lehrer in Physik, Astronomie, Geographie, Geschichte u. dgl. m. sein zu können.

Endlich ist dann hier in Lissa das pädagogische Hauptwerk des Comenius, die grosse Unterrichtslehre, im Jahre 1628 zum Abschluss gekommen. Sie war, wie die Mutterschule, zuerst in tschechischer Sprache abgefasst, später hat der Verfasser selbst sie ins Lateinische übersetzt und so in die Gesamtausgabe seiner Werke aufgenommen. Natürlich hat Comenius in diesem seinem reifsten Buche die Arbeiten seiner Vorgänger benutzt, aber es ist doch insofern ein ganz neues Werk, als er zum ersten Male ein in sich geschlossenes System der Unterrichtslehre geschaffen hat, während alle früheren Bemühungen um Förderung der Didaktik zur Zeit des Humanismus und der Reformation zusammenhangslos und darum wirkungslos geblieben waren. Und dieses System war ein so festes Gebäude, dass im Laufe der Jahrhunderte wohl die Fundamente neu gelegt, die Mauern verbessert und das Innere verschönert werden konnte, dass aber das Ganze der pädagogischen Wissenschaft doch noch heute den ersten Baumeister erkennen lässt.

Die oben erwähnten pädagogischen Schriften waren für die Schule bestimmt; Comenius aber hatte als „Schreiber“ der Unität auch die Universitätsstudien der jungen Leute aus der Gemeinschaft zu beraten und zu leiten. So hielt er denn in Lissa auch Vorlesungen, die über den Lehrstoff des Gymnasiums hinausgingen, und zwar war es vornehmlich eine Art von Naturphilosophie, die er vortrug. Das literarische Ergebnis dieses seines ihm übrigens schon von der Studienzeit her lieb gewordenen Nachdenkens haben wir in seiner „Physik“. Doch sollte diese nur erst der Vorläufer eines umfassenden naturwissenschaftlich-philosophischen Werkes sein, einer christlichen Pansophie, die das gesamte Natur- und Geistesleben des Menschen mit seinem Ausgang von Gott und seinem Ziel in Gott darzustellen hätte. Sie sollte nach Comenius' eigenen Worten „eine gründliche Übersicht der gesamten Bildung, eine leuchtende Fackel der menschlichen Einsicht, eine feste Norm der Wahrheit, eine sichere Tafel der Geschäfte des Lebens und eine selige Leiter zu Gott“ sein. Diese Naturphilosophie war damals keine anerkannte Wissenschaft; jedenfalls verhielten sich Staat und Kirche dagegen ablehnend oder feindlich, und die Vertreter dieser Richtung galten als Schwärmer, Sektierer und Revolutionäre. Andrerseits schlossen sich nun diese Pansophisten um so enger aneinander, und so trat denn auch Comenius zu ihren Hauptvertretern persönlich in ein näheres Verhältnis. Einer von ihnen war Valentin Andreä, der ein besonderes Ansehen unter den Naturphilosophen genoss und in allen seinen Schriften, die über Theologie, Mathematik, Naturwissenschaft und besonders Mechanik handelten, nicht müde wurde, zur Bildung eines Bundes aufzufordern, der die Menschen dem Ziele des Friedens und der Eintracht entgegenführen sollte. Andreä hatte auch einen Bund gleichgesinnter Freunde geschaffen, und in diesen Bund wurde Comenius im Jahre 1628 aufgenommen. Dadurch knüpfte letzterer eine Reihe von Beziehungen an, die von nachhaltiger Bedeutung für sein späteres Leben geworden sind; die wichtigste davon war die zu Samuel Hartlieb, einem deutschen Gelehrten, der vor den religiösen Kämpfen eine Zuflucht in London gefunden hatte und im Verein mit anderen Verbannten für dieselben Ideale kämpfte wie Valentin Andreä. Hartlieb hat fortan den Comenius in allen seinen Arbeiten gefördert, hat immer regen und verständnis-

vollen Anteil an ihm genommen, ihm Gönner und Mitarbeiter verschafft und ihn vor allen Dingen in England bekannt gemacht. So ist denn Comenius durch den brieflichen Verkehr mit Hartlieb in den Gedanken, die in ihm selbst erwachsen und ihm weiter von Andreä zugeflossen waren, bestärkt, nämlich eine wissenschaftliche Erkenntnis der höchsten Dinge und damit eine Verbesserung der menschlichen Zustände überhaupt d. h. die Verwirklichung des Gottesreichs auf Erden zu erstreben. War er früher durch die praktische Lehrtätigkeit darauf gekommen, sich mit den Fragen der Methode des Unterrichts zu beschäftigen, so wollte er jetzt nicht nur die Pforten der Sprachen entriegeln, sondern die der Dinge. Das war der Gedanke, den er in der christlichen Pansophie zu verwirklichen suchte.

Durch diese Schriften war man allenthalben auf Comenius aufmerksam geworden, und als Hartlieb 1637 zu Oxford die ihm vom Verfasser zur Verfügung gestellte Vorrede zur Pansophie hatte drucken lassen, gingen von allen Seiten Urteile darüber ein, die allerdings nicht alle ermutigend waren, so dass sich Comenius besonders theologischen Gegnern gegenüber gezwungen sah, in einer Verteidigungsschrift mit Entschiedenheit den christlichen Charakter der Pansophie zu betonen. Auch mancherlei Anträge und ehrenvolle Einladungen, nach Breslau, nach Schweden, nach England erhielt er.

Nach langem Zögern hat er endlich den Ruf nach England angenommen und ist nach einer beschwerlichen Reise im September 1641 in London angekommen. Die Gründe, die dazu bewogen haben, waren sehr verschiedener Art. Zunächst ist wahrscheinlich, dass die Brüdergemeinde, die noch immer hoffte, durch auswärtige starke Freunde die Rückkehr nach Böhmen zu erwirken, diese in England zu finden hoffte; war doch der Gemeinde in den Zeiten der schlimmsten Not schon viel Unterstützung aus England zugeflossen. Der oben geschilderte Freundeskreis des Hartlieb andrerseits musste in der Unität diejenige Religionsgemeinschaft erkennen, die wegen ihrer Nachsichtigkeit gegen die dogmatischen Unterschiede am besten den Grundstock zu der erstrebten Einigungsreligion bilden konnte. Endlich lockte den Comenius persönlich wohl noch die stille Hoffnung, in London die für die „Pansophie“ nötigen Mitarbeiter, die er in Lissa nicht fand, zu gewinnen. Aber von allen diesen Erwartungen ist keine in Erfüllung gegangen; der blutige Aufstand, der in Irland ausbrach, und der Anfang der Revolution und des Bürgerkrieges vernichteten schnell jede Aussicht, so dass sich Comenius entschloss, England überhaupt wieder zu verlassen.

Ein holländischer Adliger, Ludwig von Geer, der aus Holland aus politischen und religiösen Gründen hatte weichen müssen, sich in Süd-Schweden niedergelassen und durch glückliche Unternehmungen in der Industrie und im Handel grossen Reichtum erworben hatte, erbot sich, ihm Aufenthalt und Ruhe für seine Arbeiten zu verschaffen, und vermittelte auch eine Zusammenkunft mit Oxenstierna, dem Kanzler von Schweden. Beide, v. Geer und Oxenstierna, waren nun aber der Ansicht, Comenius solle die pansophischen Arbeiten zunächst zurückstellen und vielmehr auf dem Gebiete weiter arbeiten, auf dem er schon so viele und vorzügliche Proben seiner Kraft und seines Genies abgelegt habe. Comenius hat nur mit grosser Selbstüberwindung seine Lieblingspläne aufgegeben und die „Lappalien“ des Lateinunterrichts wieder aufgenommen. Aber er war von seinen Gönnern abhängig, und vielleicht hoffte er auch durch Oxenstiernas Vermittelung bei dem Friedensschlusse, den man von Jahr zu Jahr erwartete, günstigere Bedingungen für die Unität zu erlangen, wenn er dem Verdachte der Verschleierung der Unterscheidungslehren, den man ja gegen seine Pansophie hegte, keine Nahrung gab. So gab er denn nach, nahm seinen Aufenthalt in Elbing und machte sich an die Arbeit. Diese gestaltete sich nun aber recht unerquicklich, teils durch das Verhältnis zu seinen Gönnern, denen er nicht schnell genug arbeitete, teils auch durch

die Ungeschicklichkeit seiner Mitarbeiter, die er bezahlen musste, ohne dass sie doch das leisteten, was er von ihnen erwarten konnte. Es war ihm deshalb nicht unerwünscht, dass die Gemeinde seine Dienste jetzt wieder öfter in Anspruch nahm und ihn u. a. als ihren Vertreter zu einem Religionsgespräch in Thorn entsandte. Als man ihn dann im Jahre 1648 zum Bischof der Unität wählte, zögerte er nicht, die Wahl anzunehmen; er verliess Elbing und nahm seinen Wohnsitz in Lissa. Es waren aber inzwischen in Elbing doch eine Reihe pädagogischer Werke entstanden, darunter methodus linguarum novissima, eine Methodik des Lateinunterrichts, also ein theoretisches Gegenstück zum praktischen Lehrbuch der ianua, ferner eine Grammatik und ein Lexikon.

Comenius war nun also Bischof der Brüder-Unität und er sollte der letzte sein. Mit grossen Hoffnungen hatte er dem Abschluss des Friedens entgegengesehen, und so traf ihn die Nachricht, die „Brüder" seien von dem Religionsfrieden ausgeschlossen, wie ein vernichtender Schlag. Denn damit war nicht nur jede Möglichkeit, jemals in die alte Heimat zurückzukehren, abgeschnitten, sondern die Unität selbst war damit dem Untergange geweiht. Comenius sah das kommen, und so ermahnte er in seinem „Testament der sterbenden Mutter Brüder-Unität" die Brüder in Polen, Deutschland und der Schweiz zum festen Zusammenhalten. Zu schriftstellerischer Tätigkeit auf pädagogischem Gebiet fand er in diesen Jahren begreiflicherweise keine Musse, umsoweniger als ihn auch schweres häusliches Unglück in dieser Zeit traf.

Unter diesen Umständen kam ihm eine Einladung des Fürsten Sigismund von Rakoczi zur Einrichtung einer pansophischen Schule nach Pantak in Ungarn nicht unerwünscht. Rakoczi hatte sich bisher immer als Freund und Beschützer der Brüder erwiesen, und so befahl schon die Pflicht der Dankbarkeit dem Comenius, dem Rufe folge zu leisten; und ausserdem sollte sich ihm in Patak zum ersten Male die Gelegenheit bieten, seine theoretischen Gedanken über die pansophische Bildung in einer eigenen Schule in die Praxis umzusetzen. Der äussere Erfolg seiner Tätigkeit in Patak war gering, die Schule entwickelte sich nicht, teils wegen der Trägheit und Roheit der Schüler, teils wegen der Unfähigkeit und Unlust der Lehrer, die nur gezwungen auf des Leiters Gedanken eingingen, teils wohl auch, weil die pansophische Bildung in der Tat nicht für die Zeit passte. Als daher die Angelegenheiten der Brüderunität seine Anwesenheit in Lissa wünschenswert machten, verliess er 1654 Patak und kehrte nach Polen zurück. Von seinen Schriften, die während des vierjährigen Aufenthalts in Ungarn entstanden sind, ist die bei weitem berühmteste, die vielleicht noch bekannter ist als die grosse Unterrichtslehre und die ianua, der orbis pictus „Die Welt in Bildern". Der orbis pictus ist ein Büchlein, dessen Seiten je ein Bild aufweisen, unter dem eine deutsche und lateinische Unterschrift die Erklärung der einzelnen Teile der Zeichnung geben. Dieser orbis pictus ist das Urbild unserer Fibeln und Bilderbücher mit Text. Die übrigen in Patak entstandenen Schriften sind entweder Schulreden oder Schriften zur Belebung des Interesses der Schüler an dem Unterricht oder endlich bis ins einzelste ausgeführte Schulordnungen und Lehrpläne der dortigen pansophischen Schule.

Die Rückkehr des Comenius nach Lissa sollte ihm nun aber verhängnisvoll werden. Schon 1655 kam es zwischen Polen und Schweden zum Kriege, in dem zuerst Karl X. Gustav von Schweden siegreich in Polen eindrang. Die „Brüder" standen als Protestanten mit ihren Sympathien auf Seiten der Schweden, ja Comenius war unvorsichtig genug, eine Lobrede auf den Schwedenkönig zu verfassen, und so vernichteten denn die Polen, als das Kriegsglück sich wendete, die vornehmste Niederlassung der Brüder, Lissa, von Grund aus und verbrannten die Stadt. Damit war nun das Ende der Gemeinde gekommen; sie zerstreute sich nach allen

Richtungen, heimatlos und bettelarm, und die Reste, die sich hier und da noch fanden, schlossen sich den reformierten Gemeinden an. Comenius selber hatte sein Wohnhaus, seine ganze Habe, alle seine Schriften und Manuskripte verloren und stand im Alter von 64 Jahren mittel- und hoffnungslos da, unklar darüber, was werden und wohin er sich wenden solle. Da erreichte ihn in Frankfurt a. O., wohin er sich zunächst gerettet hatte, die Einladung des Sohnes seines alten Freundes und Beschützers, des Laurentius von Geer, nach Amsterdam. Als müder und gebeugter Mann griff Comenius dann noch einmal, zum letzten Male, zum Wanderstab und zog nach Holland. Sein Schicksal hatte überall tiefes Mitgefühl erregt, und wenn ihm der Magistrat der Stadt Amsterdam bei seiner Ankunft eine Abordnung entgegensandte, so gewann darin diese Teilnahme einen sichtbaren und für Comenius einen wohltuenden Ausdruck.

Noch dreizehn Jahre hat Comenius hier in Amsterdam gelebt, äusserlich in Ruhe und vor materieller Not geschützt; Laurentius von Geer und der Rat der Stadt haben ihn wechselseitig unterstützt. Auf Veranlassung des Senats von Amsterdam und mit Hülfe des freigebigen von Geer hat Comenius eine Sammlung seiner didaktischen Werke veranstaltet, die in vier Teilen erschienen ist und in ihrem ersten Teil 11, im zweiten 8, im dritten 14 und im vierten 10 Schriften enthält. Im Jahre 1668 ist dann sein letztes Schriftchen „unum necessarium“ („Eins ist not“) erschienen. Er überblickt darin sein eigenes Leben und das der Welt, wendet von da seinen Blick zu dem einen Notwendigen, der Weisheit Christi, und nimmt schliesslich Abschied von den Seinen, von seinen Glaubensgenossen, von der Stadt, die ihm Gastfreundschaft erwiesen, und von allen Menschen. Am 15. November 1670 ist Comenius gestorben, am 22. November in der Kirche zu Naarden bei Amsterdam beigesetzt.

Mit Comenius ist der letzte Bischof der böhmischen Brüder gestorben; seine Konfession ist mit ihm zunächst untergegangen, aber dann wieder lebendig geworden in der Herrenhuter Gemeinde; ja man kann sogar den Grafen Zinzendorf als den Nachfolger des Comenius bezeichnen, wenn man den Schwiegersohn des Comenius, Peter Fibulus Jablonski, dem Comenius die Bischofswürde übertragen hatte, und dessen Sohn Daniel als Bischöfe in partibus gelten lassen will. Denn dieser Daniel Jablonski hat im Jahre 1757 die Bischofswürde an den Grafen Zinzendorf abgetreten. Zunächst aber war Comenius der letzte und der grösste. Nicht nur die Gelehrsamkeit, die praktische Betätigung und die bahnbrechenden Gedanken sichern ihm ein bleibendes Andenken, wenn auch naturgemäss darauf immer das Hauptgewicht bei seiner Beurteilung fallen wird, sondern auch sein abgeklärter Charakter, die Reinheit der Gesinnung und die Einfalt des Herzens machen ihn zu einem bedeutenden Manne. Mit Erstaunen beobachtet man, wie dieser Dulder, dem ein voll gerütteltes Mass von Leiden aller Art zugeflossen ist, bis zum letzten Augenblick seines Lebens arbeitet und nicht müde wird, wie er nicht verzweifelt, sondern trotz aller Not der Zeit im freudigen Idealismus kämpft für das Reich des Friedens auf Erden. Sein Jahrhundert freilich war seinem Ideal nicht reif, und auch das folgende hat ihn zum Teil nicht gekannt, zum Teil verkannt; aber seitdem Herder 1795 in den „Briefen zur Beförderung der Humanität“ den menschenfreundlichen Comenius gefeiert hat, ist er als Mensch, als Theologe und als Pädagoge immer mehr in seiner Bedeutung erkannt, und die neuere Philosophie und Pädagogik hat aus der wieder erwachenden Comeniusforschung reichen Gewinn gezogen. Deshalb ist es denn auch begreiflich, dass der dreihundertjährige Geburtstag des Comenius im Jahre 1892 unter allen gebildeten Völkern festlich begangen wurde. Damals und seitdem ist eine Fülle von Schriften über Comenius erschienen, die seine Persönlichkeit und sein Wirken in immer helleres Licht gesetzt und ihn so immer grösser haben erscheinen lassen. Zur würdigen Feier des Geburts-

tages hatte sich in Berlin die Comenius-Gesellschaft zusammengetan, und ihre Bemühungen waren vom schönsten Erfolge gekrönt. Seitdem wirkt die Gesellschaft durch Beförderung der Comeniusforschung und durch Ausbreitung der Gedanken des Comenius segensreich weiter: Gelehrte, Körperschaften und Gönner sorgen dafür, dass des Comenius Ruhm nicht wieder dunkel wird. Auch unsere Realschule, die seinen Namen trägt, wird gut tun, darauf zu achten, dass des Comenius Gedanken, übertragen in das zwanzigste Jahrhundert und demgemäss umgeändert, lebendig und wirksam in ihr sind. Diesen seinen Anschauungen, und zwar zunächst auf didaktischem und pädagogischem Gebiet, wenden wir uns nun im folgenden zu.

Comenius als Didaktiker und Pädagoge.

Der Grundsatz, auf dem Comenius in allen seinen pädagogischen Bestrebungen fusste, war: Alles geschehe in Freiheit, Gewalt sei ferne den Dingen (Omnia sponte fluant, absit violentia rebus). Dasselbe sagt er, wenn er als Motto der Grossen Unterrichtslehre schreibt: Unserer Didaktik A und O soll sein: eine Weise zu erforschen und zu erfinden, wobei die Lehrenden weniger lehren, die Lernenden aber mehr lernen; die Schulen weniger geräuschvolles Treiben, Überdruss, vergebliche Arbeit, aber mehr Musse, Lust und Freude und gründlichen Fortschritt zeigen; das christliche Gemeinwesen weniger Finsternis, Verwirrung, Zwiespalt, mehr Licht, Ordnung, Frieden und Ruhe aufzuweisen hat. (Übersetzung von Lion.)

Um die Bedeutung dieser Gedanken zu ermessen, muss man die Verhältnisse und Auffassungen kennen, wie sie damals auf dem Gebiet des Unterrichts bestanden. Weder die bekannten Klagen Luthers über den jammervollen Erfolg eines zwanzig- und mehrjährigen Schulbesuchs, noch die Versuche des Humanismus, den Schulen durch die Einführung der Lektüre der griechischen und römischen Klassiker zu dienen, waren von nennenswertem Erfolge gewesen. Die Klagen über schlechten Unterricht hörten nicht auf. Denn da die erziehende Bedeutung der Schulen ganz zurücktrat und sie nur als Pflanzstätten des Wissens galten, so konnte man hoffen, durch Zwang und Druck etwas zu erreichen, d. h. die Schulzucht wurde aufs schärfste gehandhabt, nichts geschah in Freiheit, bei allen Dingen war Gewalt. Dazu kam, dass in den protestantischen Schulen lutherischer Richtung der dogmatische Satz galt, dass das Herz der Menschen und somit auch der Kinder durch die Sünde ganz und gar verdorben sei, dass somit höchstens durch äusserste Strenge und scharfen Zwang die Bosheit im Zaum gehalten werden könne. Wer so dachte, verneinte eigentlich von vornherein jede Möglichkeit der Erziehung, denn diese ruht ja auf der Anerkennung der Entwicklungsfähigkeit des Menschen. Comenius hat nun, gestützt auf die Überlieferungen seiner Konfession, diesen Grundsatz entschieden bestritten und konnte so der Reformator der Pädagogik werden. Jenen oben charakterisierten Grundanschauungen vom Wesen des Menschen und vom Zweck der Schulen gemäss sah es in den Unterrichtsanstalten nun auch recht trostlos aus. Gewiss hatten einige begabte Schulmänner, zu denen vor allen Trotzendorf in Goldberg und Sturm in Strassburg gehörten, treffliche Gedanken und gute Erfolge, aber im allgemeinen begnügte man sich doch damit, die lateinische Sprache nach Wortschatz und Grammatik einzupauken. Neben diesem rein formalen Zweck trat der andere, die Schüler mit dem Gedankeninhalt der Schriftsteller bekannt zu machen und ihren Geist an dem jener zu bilden, vollständig

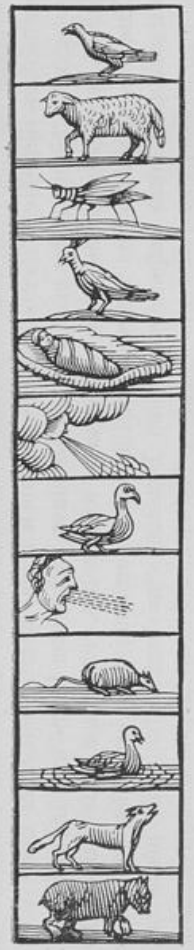
zurück. Comenius aber hat im bewussten und klaren Gegensatz zu diesem Formalismus hervorgehoben, dass die Worte leerer Schall und Rauch seien, wenn ihnen nicht klare Vorstellungen zu grunde lägen. Und endlich war von einer wirklichen Lehr- und Lernmethode in den Schulen jener Zeit keine Rede. Es wurde aufgegeben. abgefragt und nötigenfalls gestraft. Eine übersichtliche und langsam aufsteigende Anordnung des Lernstoffes, eine Verbindung des neuen mit dem schon behandelten Pensum, eine Verknüpfung von neuen mit schon bekannten Vorstellungen war eine wenig geübte Kunst. Auf die Notwendigkeit aller dieser Grundvoraussetzungen einer erfolgreichen Technik des Unterrichts hat Comenius nachdrücklich und unausgesetzt hingewiesen. Seine für diese Seite des Unterrichts wichtigsten Schriften sind der orbis pictus, die ianua und die schola ludus.

Der orbis pictus, „Die Welt in Bildern“, enthält 150 Abschnitte, die nach den Begriffen Natur, Mensch und Gott geordnet sind. Jeder Abschnitt bietet eine Überschrift in lateinischer Sprache, ferner das Bild, dessen einzelne Teile mit Ziffern versehen sind und dadurch auf den unten folgenden erklärenden Text hinweisen. Dieser Text selbst wird durch zwei einander gegenüberstehende Spalten gebildet. deren eine die lateinischen, deren andere die deutschen Worte enthalten. Die Worte der beiden Spalten stehen möglichst genau an derselben Stelle, so dass, genau wie bei den modernen „Unterrichtsbriefen“, nötigenfalls auch der Unkundige sich zurechtfinden und Latein lernen konnte. Die Bedeutung und das Neue des Buchs liegt also darin, dass das Kind nie ein Wort ohne die Sache kennen lernt; dass es zunächst mit den sinnlich wahrnehmbaren Dingen (Natur), dann mit den geistigen (Mensch) und zuletzt mit den übersinnlichen (Gott) Erscheinungen bekannt gemacht wird und so im kleinen einen Überblick über die gesamte Welt erhält; und endlich darin, dass hier zum ersten Male das Bild als Anschauungsmittel für den Unterricht benutzt wird. Dass Comenius bei der Abfassung des orbis pictus bewusst jenen oben erwähnten Grundsatz: Alles geschehe in Freiheit, Gewalt sei ferne den Dingen! befolgt hat, ergibt sich aus der „Vorrede an den Leser“. Der Verfasser weist darin auf die Bedeutung der Anschauung für eine klare und feste Erkenntnis hin; er spricht davon, dass die Bilder die kindlichen Gemüter anleiten, zur Aufmerksamkeit wecken und gleichsam spielend die Kenntnis der Dinge vermitteln; er hebt den Nutzen des Buchs für das Lesenlernen, für gründliche Kenntnis der Muttersprache und für die leichtere Erlernung der lateinischen Sprache hervor; er fordert auch, dass das Schriftchen den Kindern möglichst in die Hand gegeben und ihnen Gelegenheit geboten werde, die Bilder nachzuzeichnen, um auf diese Weise ihre Anschauungsfähigkeit und Handfertigkeit zu bilden. Die Grundgedanken, aus denen der orbis pictus herausgewachsen ist, und ihre praktische Durchführung haben dem Buche die Welt erobert, und bis in die neuste Zeit ist er, natürlich in veränderter Gestalt, wieder erschienen.

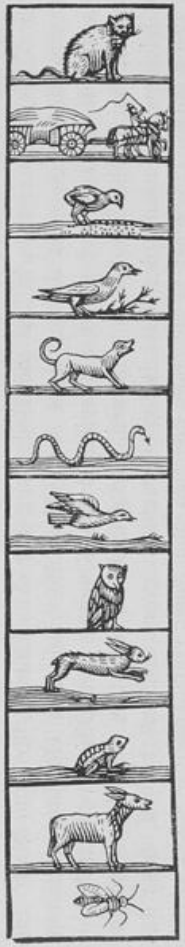
Von demselben Erfolge war die ianua linguarum reserata (Die wiedereröffnete Sprachenpforte“), die sogar in das Persische und Arabische übersetzt worden ist. Sie ist etwas Ähnliches wie der orbis pictus, nur enthält sie keine Bilder.

Die ianua ist — und was von ihr gilt, das gilt auch von dem vestibulum, der „Vorhalle der eröffneten Sprachpforte“ — ein lateinisches Übungsbuch. Comenius hat darin 8000 Wörter in 1000 Sätze gebracht, deren Inhalt dem Begriffsvermögen der Kinder angepasst war; auch hier war mit dem Inhalt der Sätze ein Überblick über die gesamte Welt gegeben. Dieses letztere Moment verbunden mit dem andern, dass die sprachliche und sachliche Seite des Unterrichts eng in einander geschoben waren, die Konzentration des Unterrichts also in gewisser Weise erreicht war, hat der ianua ihre Wirkung und Bedeutung verschafft. Und in der Tat, es musste im Vergleich mit der Quälerei, die das Regellernen Lehrern und

Aus: Joh. Amos Comenius' Pädagogische Schriften von Prof. Dr. C. Th. Lion.
Verlag von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler, Langensalza.



Cornix cornicatur, die **Krähe** krechzet,	*á á*	A a
Agnus balat, das **Schaf** blöcket,	*béé é*	B b
Cicáda stridet, der **Heuschreck** zitzschert,	*ci ci*	C c
Upupa dicit, der **Wildhopf** rufft,	*du du*	D d
Infans ejulat, das **Kind** wemmert,	*éé é*	E e
Ventus flat, der **Wind** wehet,	*fi fi*	F f
Anser gingrit, die **Gans** gackert,	*ga ga*	G g
Os halat, der **Mund** hauchet,	*háh háh*	H h
Mus mintrit, die **Maus** pfipfert,	*i i i*	I i
Anas tetrinnit, die **Ente** schnackert,	*kha kha*	K k
Lupus úlulat, der **Wolff** heulet,	*lu ulu*	L l
Ursus murmurat, der **Beer** brummet,	*mum mū*	M m



Felis clamat, die **Katz** mautzet,	*nau nau*	N n
Auriga clamat, der **Fuhrmann** rufft,	*ó ó ó*	o o
Pullus pipit, das **Küchlein** pipet,	*pi pi*	P p
Cúculus cúcúlat, der **Kukuk** kucket,	*kuk ku*	Q q
Canis ringitur, der **Hund** marret,	*err*	R r
Serpens sibilat, die **Schlang** zischet,	*ſi*	S s
Graculus clamat, der **Heher** schrevet,	*tae tae*	T t
Bubo ululat, die **Eule** uhubet,	*ú ú*	U u]
Lepus vagit, der **Hase** quäcket,	*vá*	W w
Rana coaxat, der **Frosch** quacket,	*coax*	X x
Asinus rudit, der **Esel** ygaet,	*y y y*	Y y
Tabanus dicit, die **Bremse** summet,	*ds ds*	Z z

Schülern bereitete, eine Freude sein, nach der ianua zu unterrichten. Für unsere Anschauung freilich genügt das Werkchen aus drei Gründen nicht. Einmal gibt es nur Stoff, ohne nun aus diesen Sätzen die Regel abzuleiten, die ianua enthält keine Grammatik. Ferner ist die Anordnung des Stoffs doch recht äusserlich, der innere Zusammenhang besteht nur scheinbar. Und endlich enthält das Buch eine Menge von Worten, die der lateinischen gelehrten Umgangssprache jener Zeit entstammen, also für uns heute wertlos sind. Wir lernen Latein als eine tote Sprache; die Sprache der Dichter, Künstler, Gelehrten jener vergangenen Zeit mit ihren Anschauungen interessiert uns; darüber zu grübeln, wie wohl Eisenbahn und Luftballon lateinisch heissen würde, ist Zeitverschwendung, und die Worte ins lateinische zu übersetzen, eine leere Spielerei.

Ein ganz eigenartiges didaktisches Buch, das Comenius geschrieben hat, ist die schola ludus „Die Schule, ein Spiel". Es ist aus seiner praktischen Tätigkeit in Ungarn herausgewachsen und enthält die Gedanken der ianua in dramatischer Form. In acht Schauspielen, die vor dem König Ptolemäus aufgeführt werden, wird das gesamte Wissen der Zeit über die Natur, den Menschen und Gott in einer für Schüler fasslichen Weise im Wechselgespräch vorgeführt. Für die Unterrichtsweise, wie sie Comenius selbst geübt hat, ist keines seiner Werke so instruktiv wie dieses. In dem Teil, der von der Schule handelt, werden nämlich geradezu Lehrproben für den Unterricht in den verschiedenen Lehrzweigen gegeben, und nirgends wird die Forderung, dass der Unterricht anschaulich sein müsse, so bestimmt und klar bewusst aufgestellt, wie in dieser dramatischen Didaktik.

Das wichtigste der pädagogischen Werke des Comenius ist die in Lissa 1628 zum Abschluss gekommene grosse Unterrichtslehre; sie ist sein Erstlingswerk und doch das reifste und umfassendste. Zeigt sich Comenius in den vorher charakterisierten Schriften überwiegend als Didaktiker und Methodiker auf dem Gebiet der einzelnen Unterrichtszweige, so ist er hier Pädagoge und zwar der erste, der ein in sich geschlossenes System geschaffen hat. Er hat die Einzelerrungenschaften, die der Humanismus und die Reformation erzielt hatten, aufgefasst, vereinigt und unter genialer Fortbildung zu einem festen Gebäude vereinigt, das heute noch in seinen Grundmauern steht. Dass diese erste systematische Pädagogik nicht „wissenschaftlich" in unserem Sinne sein konnte, ist selbstverständlich; jedenfalls aber ist sie der Anfang der wissenschaftlichen Pädagogik und ein Meisterwerk des Verfassers.

Nach einer äussern Rechtfertigung seines Unternehmens spricht Comenius von der inneren Erziehung, die darin liegt, dass der Mensch, das vortrefflichste Geschöpf Gottes, nicht verloren gehen dürfe, und dass jeder einzelne für die Gemeinschaft, heisse sie nun Kirche oder Staat, erzogen werden müsse. Schon aus diesen einleitenden Bemerkungen ergibt sich, dass Comenius nur eine christliche Erziehung kennt. Ebenso legt er im folgenden für seine Unterrichtslehre eine christliche Grundlage. Ausgehend von dem anthropocentrischen Gedanken, dass alle Dinge in der Welt um des Menschen willen da seien und der Mensch um Gottes willen, schliesst er, dass der Mensch ein vernünftiges Geschöpf sein d. h. Bildung besitzen, ein die andern und sich beherrschendes Wesen sein d. h. Sittlichkeit üben, und ein Ebenbild Gottes sein d. h. fromm leben müsse.

Diese drei Eigenschaften umfassen das ganze Wesen des Menschen, alles übrige ist nur Beiwerk, sie liegen aber ihrem Keime nach auch in jedem Menschen und harren nur der Entwicklung. Trotz der Angriffe, die wider diese seine Grundgedanken erfolgten, blieb Comenius doch entschieden dabei stehen und wendet sich scharf gegen das „Geschrei von der gänzlichen Verderbtheit der menschlichen Natur", das jede Entwicklung des Menschen

durch Erziehung unmöglich macht. Denn es ist ein Unding, aus der menschlichen Natur etwas herauszubilden, was nicht in ihr wurzelhaft ist.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen über die Bestimmung und Bildungsfähigkeit des Menschen wendet sich Comenius dann zur Forderung, dass alle Menschen auch gebildet werden müssen, die Reichen und die Armen, die Vorgesetzten und Untergebenen, die Stumpfsinnigen und Scharfsinnigen, die Knaben und die Mädchen. Diese Bildung findet am passendsten im ersten Lebensalter statt, und sie muss sich auf das gesamte Gebiet des Wissens erstrecken. Dazu aber sind Schulen nötig, wie sie bis jetzt gefehlt haben, deren Grundlage die Ordnung ist, die sich wiederum in einer kunstgemässen Verfügung über die Zeit, den Stoff und die Methode zeigt. Diese Gedanken fasst Comenius nun weiter in bestimmte didaktische Grundsätze, die sich alle aus dem Grundprinzip: unterrichte naturgemäss! ableiten lassen. Um des Erfolges beim Lehren sicher zu sein, achte man genau auf die Art und Weise, wie die Natur arbeitet, wenn sie etwas hervorbringen will. Diese wählt z. B. die passende Zeit, sie bereitet sich den Stoff vor, ehe sie ihm eine Form gibt, sie beginnt ihre Tätigkeit von innen heraus, sie schreitet stufenweise vor und dergleichen mehr. Richtet sich aber der Lehrer nach diesen Grundsätzen, so wird er auch leicht und gründlich unterrichten und Erfolg haben.

Ein folgender Teil der Unterrichtslehre wendet nun diese allgemeinen Grundsätze auf den Unterricht in den Wissenschaften, Künsten, Sprachen, der Sittlichkeit und der Religiosität an. Für die Einführung in eine „Kunst“ ist es z. B. wichtig, dass die Schüler sofort an die Arbeit kommen und nicht mit theoretischen Erörterungen aufgehalten werden. Der Lehrer soll die Arbeit vormachen und lasse nach seinem Modell arbeiten und zwar ganz genau; erst später kann die Tätigkeit des Schülers freier werden.

Besonders interessant für unsere Zeit ist vielleicht der Abschnitt der grossen Unterrichtslehre, der von der Schulzucht handelt. Zweck der Zucht kann es nur sein, den Fehlenden zu bessern. Gegen Trotz und absichtliche Bosheit eines Schülers, gegen Hochmut und Neid ist mit anderen Zuchtmitteln einzuschreiten als gegen eine Versäumnis in den wissenschaftlichen Studien. Die besten Zuchtmittel sind das gute Beispiel, Belehrung und Ermahnung. Von einigen Schülern freilich wird immer der Ausspruch seine Richtigkeit behalten, dass ein Phrygier nur durch Schläge gebessert wird.

Die letzten Abschnitte des Buches handeln endlich vom Schulorganismus und dem Schulplan. Wie man die Jahre des aufsteigenden Alters in vier unterschiedliche Stufen teilen kann, die Kindheit, die Jugend, das Jünglingsalter und das angehende Mannesalter, so sind auch vier Schularten natürlich: die Mutterschule, die in jedem Hause ist; die Muttersprachschule (Volksschule), die jede Gemeinde zu unterhalten hat; das Gymnasium, das in jeder Stadt und die Akademie, die in jedem Königreich sein sollte. In allen vier Schularten soll nun aber nicht Verschiedenes, sondern dasselbe nur auf verschiedene Weise gelehrt werden. Denn überall ist das Ziel dasselbe, die Schüler zu wahrhaften Menschen zu machen. Der Kursus jeder Schule ist sechsjährig, so dass der Volksschüler mit 12, der Gymnasiast mit 18, der Studierende mit 24 Jahren seine Ausbildung vollendet hätte.

Schon diese kurzen Angaben aus dem Inhalt der grossen Unterrichtslehre beweisen, dass hier in der Tat eine Encyklopädie der gesamten Unterrichtskunst vorliegt; hier sind die Keime, die zum Teil erst im 19. Jahrhundert Boden zum Aufgehen gefunden haben. Des Comenius Zeit und auch das folgende Jahrhundert war diesen Keimen nicht günstig; sie hatten viele andere brennende Streitfragen zu lösen. Aber endlich ist auch ihre Zeit gekommen, und geistgewappnete Streiter haben sich für den Kampf der Meinungen gerüstet

und sind auf die Seite des Comenius getreten. Eine zielbewusste Erziehung, die durch beständiges Handinhandgehen von Schule und Haus ermöglicht wird, eine strenge und doch humane Zucht und ein lückenloser, anschaulicher und interessanter Unterricht vom ersten bis zum einundzwanzigsten Jahre, reale Bildung zuerst und dann formale, das sind die bis dahin unbekannten, jetzt aber von Comenius mit Klarheit erkannten und ausgesprochenen Forderungen jeder natürlichen Pädagogik.

Wie wichtig für die Gesamtausbildung des Menschen die ersten Lebensjahre des Kindes sind, legt Comenius noch im besondern in einem kleinen Schriftchen dar, das er Informatorium der Mutterschule nennt. Er geht darin ähnlich wie in der didactica magna von der Notwendigkeit, Möglichkeit und von dem Ziele der Erziehung aus und knüpft daran die Forderung, dass die Mutter schon vor der Geburt des Kindes mit seiner Erziehung zu beginnen habe, indem sie sich körperlich, geistig und sittlich in Zucht hält. Das neu geborene Kind fordert ebenso noch die Selbstzucht und die Selbstbescheidung der Mutter; denn sie ist es, die die körperliche Pflege des Kindes zu übernehmen und es zu beschäftigen hat. Und wenn dann die ersten geistigen Kräfte sich regen, wenn das Kind Märchen und Lieder hören, wenn es spielen oder arbeiten, wenn es Hände und Füsse regen will und den Mund zum Sprechen öffnet, dann ist es wieder die Mutter, die alles zu ordnen, zu regeln und wonötig zu bessern hat. Für die Erziehung zu sittlicher Kraft hat die Mutter als wichtigste Hilfe das gute Beispiel, das mehr wert ist als Unterweisung und Strafe, ebenso wie für die Anleitung zur Frömmigkeit die Gewöhnung der Belehrung vorangeht. Wenn das Kind so vorbereitet ist, wird es bei seinem Übertritt zur Volksschule reif und begierig sein nach weiterer Ausbildung.

Die in diesem Informatorium ausgesprochenen Gedanken sind so einfach, dass man sich wundern könnte, dass sie überhaupt ausgesprochen werden mussten. Die Gedanken sind aber heute so wenig überflüssig, dass man sie wohl noch der Beachtung empfehlen kann: zur Zeit des Comenius hinderte vielleicht die Unwissenheit viele Mütter an der Erfüllung ihrer Pflichten, heute ist es die Bequemlichkeit und Schlimmeres — der Erfolg aber ist derselbe: die Unerzogenheit der Kinder.

Überblickt man die Grundsätze und Bestrebungen des Comenius auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts und vergleicht damit die Zustände in den Schulen zu seiner Zeit und bis hin in das neunzehnte Jahrhundert, so muss man bekennen, dass er Grosses gewollt und Grosses geleistet hat. Dass nur auf Grund der Anschauung die ersten klaren Begriffe gewonnen werden können; dass das Wort nur in engster Verbindung mit der Sache dem Lernenden entgegentreten darf; dass die Realien also immer eine wichtige Rolle im Unterricht einzunehmen haben; dass die Muttersprache Stoff des Unterrichts und des Studiums sein soll und kann; dass der Unterricht sich auf das ganze Leben des Kindes und Menschen vom ersten bis zum einundzwanzigsten Lebensjahre zu erstrecken habe; dass jedenfalls alle Kinder die Volksschule zu besuchen haben — diese und andere Grundsätze des Comenius sind heute allgemein anerkannt. Ja man könnte sogar in dem neusten Fortschritt auf dem Gebiet der Schule, ich meine in der Reform des Mädchenschulwesens, einen Hauch vom Geiste des Comenius spüren, der verlangt hat, dass beide Geschlechter ohne irgend welchen Unterschied in derselben Weise unterrichtet werden sollen. So ist Comenius der Pädagoge ein Prophet, der mit harrendem Blick in die Zukunft schaut und doch verzichten muss auf die Verwirklichung seines Ideals. Und nicht minder gross steht seine Idealgestalt vor uns, wenn wir den Theologen Comenius betrachten.

Comenius als Theologe.

Herder sagt in dem obenerwähnten Brief über Comenius: „Sein Plan ging indes noch weiter . . . Er schrieb eine Panegersie, einen allgemeinen Weckruf zur Verbesserung der Dinge.“ Herder macht also darauf aufmerksam, dass die Bedeutung des Comenius für Pädagogik und Didaktik noch übertroffen werde durch die Bedeutung, die er für die allgemeine Erziehung des Menschengeschlechts hat; nennt er ihn doch geradezu einen Bischof, „der zur gesamten Menschheit wie zu seiner Gemeinde spricht“. Es ist ja begreiflich, dass trotz des Herderschen Briefes die rein praktische Tätigkeit des Comenius und seine unmittelbar ins Brauchbare umzusetzenden Verdienste auf dem Gebiete der Erziehung zuerst bekannt und anerkannt wurden; aber besonders seit der Gründung der Comeniusgesellschaft (1892) ist seine Bedeutung als Vertreter der Humanität und seine rastlose Tätigkeit für die Heraushebung des Menschen aus der Unkultur immer wieder betont worden. Wenn im folgenden also Comenius noch kurz als Theologe charakterisiert werden soll, so verstehe ich unter seiner Theologie nicht sowohl seine wissenschaftlichen Anschauungen und Urteile über diese oder jene theologische Streitfrage, sondern ich möchte mehr seine Gedanken über das letzte Ziel alles menschlichen Wissens, über das unum necessarium, das Eine, was not tut, kurz darlegen, wie er sie in seinen pansophischen Schriften ausgesprochen hat.

Die Gemeinde der Brüder, zu der Comenius gehörte, hatte keine besonderen „Unterscheidungslehren“ und hat sich auch niemals an dem hässlichen Theologengezänk beteiligt. Sie suchte im Gegenteil dem Streit der Konfessionen dadurch den Boden zu entziehen, dass sie unter bewusster Nichtachtung der im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Sonderauffassungen über das Wesen Gottes, die Persönlichkeit Christi, den Begriff der Kirche, über das Abendmahl und über die Taufe sich auf die im Neuen Testament und besonders in den synoptischen Evangelien ausgesprochenen Tatsachen beschränkte. So hat denn auch Comenius keine besonderen theologischen Anschauungen, wenn er auch in zwei Punkten, in seinem Denken über das Wesen Gottes und das des Menschen, sich von der gewöhnlichen Art unterscheidet.

Über Gott denkt er theistisch: Gott steht nach ihm ausserhalb der Welt. Daneben aber spricht er davon, dass Gott in der Natur vorhanden sei, in der toten so gut wie in der lebendigen; dass der göttliche Geist das Ein und All sei, dass Gott und die Welt einander wechselseitig ähnelten. Comenius glaubte diese doppelte, theistische und pantheistische, Auffassung sehr wohl miteinander vereinen zu können; das Mittel dazu soll sein, dass man weder einseitig theologisch noch einseitig philosophisch, sondern pansophisch zu denken sich gewöhne. In seiner neuen Wissenschaft, in der Pansophie, findet er also die Lösung.

Wenn nun alles in der Welt nicht nur von Gott ahhängig, sondern in Gott begründet ist, dann muss vor allen Dingen der Mensch in seinem Denken, Fühlen und Handeln ein Abbild Gottes und durch seine Vernunft und seinen freien Willen dazu bestimmt sein, die in ihn gelegte Empfänglichkeit für das Gute und Göttliche in sich auszubilden. Comenius lehnt also die Lehre von der gänzlichen Verderbtheit des Menschengeschlechts d. h. die Erbsündenlehre ab. Mit dieser Anschauung über das Wesen Gottes und das des Menschen entfernt sich Comenius ebenso von der Orthodoxie seiner Zeit, wie er sich dem modernen Denken nähert. Der Pantheismus ist in allen seinen Nuancierungen von der Kirche zu allen Zeiten abgelehnt, und die Erbsündenlehre ist, von Paulus begründet, von Augustinus bestätigt, von Luther verteidigt, jedenfalls immer eine Fundamentallehre der evangelischen Kirche gewesen. Ebensowenig aber ist zu verkennen, dass die moderne, stark naturwissenschaftlich

beeinflusste Reflexion über Gott vom Dualismus zum Monismus hinneigt und die Entwicklungslehre von einem Vorwärtskommen der Erdenwesen und besonders des Menschen die alte Erbsündenlehre stark erschüttert. Andererseits freilich ist ja interessant zu beobachten, wie gerade wieder die Anschauung von der Entwicklung vom niederen zum höheren Lebewesen, von der Resistenz niederer Lebensinstinkte in den höheren Wesen, von der Vererbung der guten aber auch der bösen Anlagen von den Vorfahren auf die Kinder, in neuer Zeit ein besonders im Strafrecht wichtiges Moment bildet. Auf die Konsequenzen, die diese Anschauungen von Gott und Mensch für die Pädagogik des Comenius gehabt haben, ist oben schon hingewiesen; sie sind aber auch für sein religiöses Leben von grosser Bedeutung. Aus ihnen erklärt sich sein Bestreben, seinen Gott möglichst nahe an sich heran zu ziehen, im Gefühl diese in der Idee vorhandene Einheit mit Gott zu verwirklichen und zu diesem Zweck sich gegen alle störenden Einflüsse zu verschliessen; eine Art von Frömmigkeit also, die man mit dem vieldeutigen Namen Mystik benennen könnte. Auch seine apokalyptischen Erwartungen von einer baldigen Wiederkunft Christi und einer damit sich verwirklichenden Vollkommenheit des Menschengeschlechts finden darin ihre Erklärung. Auch wächst aus seiner Überzeugung, dass Gott sich in der Welt und vor allem in erleuchteten Menschen kund tue, sein Glaube an die Offenbarungen dreier Propheten, die zu seinen Lebzeiten Aufsehen erregt haben und deren Offenbarungen er in seinem Buch „lux e tenebris“ veröffentlicht hat. Man hat dem Comenius aus diesem seinem Glauben an die Schwärmereien dieser Propheten, deren einer nach Comenius Tode wegen Hochverrats hingerichtet wurde, einen sittlichen Vorwurf gemacht. Das ist ohne Zweifel übertrieben; man muss bedenken, in welcher Zeit, unter wie traurigen Verhältnissen und mit welchen Hoffnungen für die Zukunft Comenius gelebt hat. Übrigens sind diese Offenbarungen gar nicht Selbstzweck, sondern sie sollen, wie der Verfasser selbst betont, erreichen, dass „alle sich bussfertig vor Gott demütigen, sich untereinander versöhnen und den Hass mit gegenseitiger Liebe vertauschen und endlich das Licht des Glaubens und dadurch allgemeinen Frieden und Heil den anderen Völkern bringen“.

In diesen letzten Gedanken tritt uns nun die Bedeutung des Comenius erst in vollem Glanze entgegen; er will nicht nur ein Erzieher der Kinder sein und für ihre Bildung die geeigneten und nächsten Wege weisen, sondern er will die Menschheit sammeln, dass sie ihre Aufgaben und Ziele erkenne und danach strebe, vollkommen zu sein, wie Gott vollkommen ist, der Regen und Sonnenschein spendet den Bösen wie den Guten, weil er sie alle liebt. Comenius war ja eigentlich international, er hatte gelebt in Böhmen und in Deutschland, in England und in Schweden, in Ungarn und in Holland; er kannte also die Welt und die Menschen, er wusste, wieviel Jammer und Elend durch die nationalen und religiösen Gegensätze, durch bösen Willen und Unverstand hervorgerufen wurde; er hatte aber auch überall und immer Menschen kennen gelernt, die mit Schmerzen den Zustand der Welt beklagten und mit Sehnsucht auf Besserung hofften, die auch Hand anlegten, um an ihrem Teile zu ändern und zu bessern. Aus diesen Gründen fasste er dann selbst dieses Ziel ins Auge, der ganzen Menschheit zu helfen. Und das Mittel dazu sollte die Pansophie sein.

Unter Pansophie d. h. Allweisheit versteht Comenius die Gesamtheit des Wissens, wie es für jeden Menschen, der nach den höchsten Zielen strebt, wünschenswert und notwendig ist. Das pansophische Werk, das er zu schreiben hoffte, sollte also einerseits eine Sammlung dessen sein, was die Gelehrten aller Zungen, aller Völker, aller Religionsgemeinschaften je Gutes gedacht und geschrieben haben mit Ausscheidung des Überflüssigen und Unnützen. Es sollte andrerseits aber auch die Anweisung geben, wie dieses Wissen praktisch zu erwerben und in Können umzusetzen sei, damit aus ihm die Beseligung des einzelnen

Menschen und die der Gesamtheit herauswachsen könne. Die Mittel, solche eine Allweisheit zu schaffen, sind die Wahrnehmung durch die Sinne d. h. klare Beobachtung, die Vernunft und die göttliche Offenbarung, von denen jede da einzusetzen hat, wo die andere versagt. Damit die Allweisheit auch jedem zugänglich ist und sich durch ihre Klarheit von selbst als Wahrheit empfehle, muss sie dem Leser in durchsichtiger, klarer und allgemein verständlicher Ausdrucksweise entgegentreten. Der Inhalt der Pansophie soll sich erstrecken auf die Kenntnis der Natur, des Menschen und Gottes; mit diesen Dingen sollen sich, ebenso wie die Kinder, auch die Erwachsenen, Gelehrte und Ungelehrte, beschäftigen; ihr Ziel aber ist, dass der Mensch zu Gott als dem Mittelpunkt der ewigen Ruhe geleitet werde und sich bestrebe, eine Einheit des Menschengeschlechts herzustellen: Überall und bei allen soll die Uneinigkeit weichen, und eine wahre Allgemeinheit der Menschen soll herrschen — das war der grosse Wunsch des Comenius, und er wird damit ein Prophet der Zeit, wie sie wohl auch Herder und Lessing, Schiller und Goethe herbeigewünscht haben, wo über der Konfession die Religion steht. Im einzelnen denkt er sich die Sache so, dass ganz bedächtig und stufenweise, unter Wahrung der Freiheit aller Konfessionen und unter Vermeidung alles Verletzenden eine friedliche Beratung der herrschenden und bedeutenden Persönlichkeiten Europas stattfinden und die interkonfessionelle Aussöhnung vorbereiten solle. Auf diese Weise, d. h. wenn nichts von vornherein aufgehoben, sondern alles nur vervollkommnet wird; wenn allen nur das eine Ziel vor Augen schwebt, die Menschheit zu bessern; wenn alle, die sich an dem Werk beteiligen, von Streitsucht frei sind, aber ihren begründeten Widerspruch in Freundlichkeit geltend machen, dann wird man auch zu einem Ziele gelangen. Und wenn es nicht das höchste ist, so ist es ein geringeres; jedenfalls ist es besser, wenig erreicht zu haben, als gar nichts.

Mit diesen Gedanken, Forderungen und Hoffnungen eilt Comenius, wie mit seiner Pädagogik, weit seiner Zeit voraus; was heute sich nicht verwirklichen lässt, war begreiflicherweise in den Zeiten der Orthodoxie, der Religionsstreitigkeiten und des dreissigjährigen Krieges erst recht unmöglich. Aber gerade weil die zeitlichen Verhältnisse dem Bestreben des Comenius so ungünstig waren, müssen wir umsomehr den unverwüstlichen Optimismus des Bischofs und sein Vertrauen auf die Kraft des Christentums bewundern; und Herder hat Recht, wenn er die Hoffnungen des Comenius zwar einen utopischen Traum nennt, aber zugleich hinzufügt, dass derartige Träume nicht nutzlos seien, weil die Wahrheit, die in ihnen liegt, nicht nutzlos sei. Und so hat sich denn auch an Comenius' Traum, an dem Ideal, das er erstrebt hat, mancher erfreut und gebildet; und wenn heute die Comeniusgesellschaft in diesem Sinne weiter wirkt, wenn andere Vereinigungen sich zu denselben Zielen bekennen, dann ist schon aus den utopischen Plänen ein Stück Wahrheit geworden. Übrigens ist sich Comenius selbst über die Schwierigkeiten, die dem Werk entgegen stehen, sehr wohl klar; er spricht von einem gordischen Knoten, den es zu lösen gelte. Die Aufgabe ist nämlich nicht nur die, die Zersplitterung und Zerfahrenheit auf allen Gebieten des Lebens, in Religion, Politik, Wissenschaft, im sozialen und wirtschaftlichen Verkehr durch Einigkeit, Schlichtheit und Freiwilligkeit — das sind die drei dazu notwendigen Eigenschaften der Menschen — zu beseitigen, sondern auch dabei die notwendigen und unveräusserlichen Grundlagen eines religiös-sittlichen Lebens zu wahren. Comenius verwechselt durchaus nicht Toleranz mit Indifferenz, er ist kein Apostel, der um des lieben Friedens willen nun in seinen Überzeugungen einige Sprossen zurückginge und saft- und kraftlose Humanität anstelle des Christentums setzen wollte. Nein, christlich soll auch die künftige Einheit sein, die besteht in der Rückkehr zu der „erstgeborenen Religion, die der erste Mensch von seinem Schöpfer, der auch zugleich

der unsere ist, empfangen hat". Er meint mit diesen Worten wohl die religiöse Regung, die Augustinus im Auge hat, wenn er sagt, dass unser Herz unruhig ist, bis es seine Ruhe findet in Gott, die Schleiermacher bezeichnet als das Gefühl der Abhängigkeit von Gott. Zu diesem Zwecke d. h. die Menschen zur Ruhe und zum Frieden zu bringen, ist nach Comenius nun auch Christus erschienen; er ist gekommen, „die Menschen durch Wort und Beispiel zu lehren, sich selbst vollständig abzusterben, zum ewigen Gott zurückzukehren, indem sie sich ihm allein im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung anschliessen". So sagt Comenius in seinem letzten Werk, in dem er nach langen Wanderfahrten, nach vielen Irrungen und mühevollen Lebenstagen, auf der hohen Warte der Lebenserfahrung stehend, Abschied nimmt von der Welt.

Comenius ist Theologe gewesen; und wenn er auf der Höhe seines Lebens mehr zu pädagogisch-praktischer Tätigkeit und Beschäftigung gezwungen wurde, so hat er doch nie sein anderes Charisma, ein Prophet der Menschheit und Apostel des Friedens zu sein, vergessen; und er wirkte nun in diesem Amt besonders wieder gegen Ende seines Lebens. Des Comenius pädagogische Bedeutung ist zuerst erkannt und anerkannt; so ziemlich alle didaktischen Grundsätze, auf denen die heutige Lehrkunst beruht, sind in nuce bei Comenius zu finden. Comenius als Friedensapostel steht noch im Schatten; nicht dass man seine Gedanken verachtete, aber sie in Wirklichkeit umzusetzen, dazu scheint die Gegenwart mit ihren religiösen, wirtschaftlichen, kulturellen und nationalen Gegensätzen, mit der Hast des Lebens, in dem jeder einen möglichst bevorzugten Platz zu erhaschen strebt und mit der Verabschiedung der idealen Lebensauffassung zu gunsten eines „gesunden Materialismus" denn doch nicht imstande zu sein. Gewiss so sieht die eine Seite unseres modernen Lebens aus, aber ich kenne doch auch noch eine andere, die uns ein anderes Gesicht zeigt. Es gibt noch edele Menschen, die den Frieden unter den Völkern schaffen und erhalten möchten und in der Lösung dieser Aufgabe ihr Lebensziel erkennen; andere gehen von Amt und Brot, um ihre Kräfte der Entwirrung der sozialen Frage zu widmen; wieder andere weisen auf das Gemeinsame in den Konfessionen hin und wollen durch Erweichung des aus vergangenen Jahrhunderten überlieferten starren Dogmenstoffs das Wesentliche und Bleibende des Christentums erhalten und verdeutlichen. Diese und viele andere Bestrebungen deuten doch darauf hin, dass die Gedanken des Comenius nicht tot sind, sondern leben und auf weitere Kräftigung harren. Besondere Erwähnung verdient hier aber noch einmal die Comenius-Gesellschaft, deren Ziele und Aufgaben sind, „die Lehre der Humanität im Sinne des Comenius und der ihm geistesverwandten Männer klarzustellen und ihr von neuem lebendige Verbreitung zu geben, im Geiste der Humanität bildend und erziehend zu wirken und eine Wissenschaft der Volkserziehung als selbständigen Wissenszweig zu begründen." Zur weiteren Orientierung über die Bestrebungen der Gesellschaft verweise ich auf das Schriftchen von dem Vorsitzenden der Vereinigung, dem Geheimen Archivrat Dr. Keller über „die Idee der Humanität und die Comenius-Gesellschaft".

Dass diese Gedanken nun von besonderem Wert für die Tätigkeit in unsern Schulen sind, ist ja selbstverständlich, und zwar ebenso für die Arbeit der Lehrer wie der Lernenden. Denn das Ziel der Schule ist doch wohl nicht, dem Schüler eine Masse von Wissen und Können zu vermitteln, das er dann möglichst bald in klingende Münze umsetzen könnte, sondern ihn zu bilden zu einem Menschen, der Ewigkeitswert hat. Es gilt doch wohl auch heute noch das Schillersche Wort, dass der Brotgelehrte, dem die Wissenschaft die melkende

Kuh ist, ein beklagenswerter Mensch ist, der philosophische Kopf aber, der in seinem Gegenstande und in seinem Fleiss genügend Genugtuung und Belohnung findet, zu immer höherer Befriedigung fortschreitet. Eben das aber meint Comenius, wenn er die Pansophie, die Humanität, als Ziel alles Unterrichts hinstellt. Und auch die Friedensbestrebungen unseres Propheten haben für die Schule eine eigenartige Bedeutung. Denn die Schule ist noch heute, was sie nicht sein sollte, ein Kampfplatz, wo Kämpfe ausgefochten werden, nicht nur zwischen Lehrern und Schülern, sondern, was schlimmer ist, zwischen Schule und Haus. Denn von dem vielgewünschten Zusammengehen von Schule und Haus ist doch noch recht wenig verwirklicht, dieses Zusammengehen besteht in einem latenten Kampfe zwischen den beiden. Es ist hier nicht der Ort, auf die Gründe davon — deren wichtigster aber ohne Zweifel das „Berechtigungswesen" ist — einzugehen, aber der Wunsch darf vielleicht ausgesprochen werden, dass wir Lehrer trotz der mancherlei kleinen Unbequemlichkeiten und trotz der vielen Missverständnisse, denen wir von seiten der Schüler und Eltern ausgesetzt sind, uns immer gegenwärtig halten, dass wir Diener sind an der Erziehung des Menschengeschlechts und die treuen Diener nur von törichten Herren nicht gewürdigt werden; dass andrerseits die Eltern auf eine ausgeprägt individuelle Behandlung ihrer Kinder in all ihren Eigenartigkeiten nicht Anspruch machen können und sich darum den allgemeinen Forderungen werden fügen müssen; dass endlich beide Teile um der Schwierigkeit der Sache willen, die am besten von einem, der zugleich Vater und Lehrer ist, gewertet wird, ihre extremen Forderungen herabsetzen, damit durch Einigkeit, Schlichtheit und Freiwilligkeit, wie Comenius sagt, die streitenden Parteien sich versöhnen.

Wenn jede Schule dieses Ideal als erstrebenswertes Ziel sich stecken muss, so darf eine Anstalt, die sich nach Comenius nennt, vor anderen ihre Ehre darin suchen, dem Wesen dessen, der ihr den Namen gegeben hat, gleich zu werden und so nicht nur Comeniusschule zu heissen, sondern es zu sein, so lange sie besteht.